Ueber die geistige Struktur des heutigen Durchschnittsmenschen : (ein Beitrag zur Neurosenlehre) [Teil 4]

Autor(en): **H.S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **23 (1940)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-409094

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P. 151: «Die moderne psychologische Entwicklung führt zu einem viel besseren Verständnis dessen, woraus der Mensch wirklich besteht. Zuerst lebten die Götter in übermenschlicher Macht und Schönheit auf der Spitze schneebedeckter Berge oder in der Dunkelheit von Höhlen, Wäldern und Meeren. Aber in unserer Zeit scheint sogar der Gottmensch von seinem Throne herabzusteigen und sich im alltäglichen Menschen aufzulösen. Darum wohl ist sein Sitz leer.»

P. 161: «Ich erwarte von keinem gläubigen Christen, dass er diesen meinen Gedankengängen, die ihm vielleicht absurd erscheinen, weiter folgt. Ich wende mich ja auch gar nicht an die beati possidentes des Glaubens, sondern an jene vielen, für die das Licht erloschen, das Mysterium versunken, und Gott tot ist. Für die meisten gibt es kein Zurück, und man weiss auch nicht genau, ob der Rückweg immer der bessere ist. Zum Verständnis der religiösen Dinge gibt es heute wohl nur noch den psychologischen Zugang.

P. 155: «Gott ist in Wirklichkeit die effektiv stärkste seelische Position. Der schlechthin stärkste und darum ausschlaggebende Faktor in einer individuellen Psyche erzwingt nämlich jenen Glauben oder jene Furcht, Unterwürfigkeit oder Ergebenheit, die ein Gott vom Menschen fordern könnte.»

P. 189: «Aber was ist der Unterschied zwischen einer realen Illusion und einer heilenden religiösen Erfahrung? Es ist bloss ein Unterschied in Worten.»

IV.

Wer so spricht, kann nicht mehr zu den Christen gezählt werden, er gehört zu uns. Genauer: Er gehörte eigentlich zu uns, denn — und nun kommt das betrübliche Schlusskapitel — Jung zeigt in der Auswertung seiner Einsichten eine merkwürdige Inkonsequenz. Aengstlich klammert er sich an die Worte «Gott» und «Religion», obwohl er sie aller ihrer herkömmlichen Bedeutungsinhalte völlig entleert und die beiden Ausdrücke — ganz im Gegensatz zu Barth — auf rein psychische Fakten einschränkt. Er hat nicht die Kraft, mit dem Inhalt auch das Wort, mit dem Herzog auch den Mantel wegzuwerfen. Er glaubt nicht mehr an eine real existierende und im Himmel thronende göttliche Persönlichkeit — aber er spricht vom Atheismus als von einem naiven Irrtum. Er löst «Gott» auf in ein rein psychisches Faktum — aber er beklagt den Irrtum des Psychologismus. Er weiss, dass das christliche Dogma nicht wahr ist — aber er hat hier eben seinen ganz eigenen Wahrheitsbegriff, denn er schreibt p. 189: «Gibt es tatsächlich eine bessere Wahrheit über die letzten Dinge als diejenige, die einem hilft zu leben?» Hat er oben die Begriffe wahr und wirklich verwechselt, so verwechselt er hier die beiden Begriffe wahr und nützlich. Er wendet sich an die modernen Ungläubigen und ist überzeugt, dass es für sie in der religiösen Frage kein Zurück mehr gibt — aber er sieht des modernen Menschen Rettung in der Rückkehr zum, im Festhalten am christlichen Dogma. Er ist sich durchaus klar über den rein illusionären Charakter dieses Dogmas, — aber er schliesst seine Untersuchung mit dem Satz, dass nur unvorsichtige Toren an diesem Dogma rütteln, nicht aber Liebhaber der Seele.

Kurz: Er hält die Illusion für wertvoller als die Wahrheit. Darüber könnte man mit ihm wie mit Nietzsche in guten Treuen streiten solange, als man irrtümlicherweise in der Illusion noch eine Wahrheit zu sehen glaubt und die Illusion als solche noch nicht erkannt hat. Hat man aber die Wahl zwischen erkannter Illusion und festgestellter Wahrheit, dann bleibt keine andere Wahl als die Wahrheit. Warum das in theologischen Fragen für die Herren Professoren nicht immer gilt, darüber lese man mit Gewinn Schopenhauer. Für uns gilt es! *Omikron.*

Was ist der Unterschied zwischen Volk und Pöbel? Wenn der Pöbel glaubt oder tut, was den Herrschenden gefällt oder nützlich scheint, so ist der Pöbel Volk; im entgegengesetzten Falle das Volk Pöbel.
Ludwig Feuerbach.

Erwiderung der Christian Science.

An die Redaktion des «Freidenker» in Bern.

In dem Artikel «Gesundbeter und Christian Science» in der Julinummer des «Freidenker» wird der Mary Baker Eddy ein Grundsatz zugeschrieben, der sich in keiner ihrer Schriften findet, und der ihrer Lehre widerspricht. Sie schreibt im Lehrbuche «Wissenschaft und Gesundheit mit Schlüssel zur Heiligen Schrift»: «Widerstehe dem Uebel — dem Irrtum jeder Art — und er wird vor dir fliehen.» (S. 406.) «Erhebe dich in der Stärke des Geistes, um allem zu widerstehen, was dem Guten unähnlich ist.» (S. 293.) «Suchen genügt nicht. Ringen befähigt uns einzudringen.» (10). — Dieses Lehrbuch ist keine Bibel, auch keine «Spezialbibel», sondern ein Kommentar. Hingegen braucht die Christian Science die Bibel, und zwar die gleiche wie sie allen Christen bekannt ist, in ausgiebigem Masse. Ein grosser Irrtum ist es, den Anhängern dieser Lehre «totbeten» vorzuwerfen und zu behaupten, sie beten, Gott möge Aerzte und Gelehrte mit dem Tode bestrafen. Das hiesse, die Christian Science in ihr Gegenteil verkehren. Es wird auch kein Beter auf der ganzen Welt, der so betet, Erhörung finden; denn Gott ist nicht ein Komplice von Verbrechern, sondern das unbeugsame Prinzip der Gerechtigkeit. Die Ansichten darüber, wie sich der Mensch mit dem auseinandersetzen solle, was er als Gott oder höchstes Gesetz ansieht, sind sehr verschieden. Wir sind dankbar, wenn jeder die Freiheit hat, diese Fragen nach bestem Wissen und Gewissen in seinem Bewusstsein zu stellen und abzuklären. Mary Baker Eddy schreibt: «Ich würde mit einem Menschen ebensowenig streiten wegen seiner Religion als wegen seiner Kunst.» (Miscellany S. 270.)

Meinrad Schnewlin
Christian Science Komitee für Veröffentlichungen für die deutsch-sprechende Schweiz.

Nachschrift der Redaktion: Wir geben dieser Erwiderung ausnahmsweise Raum, denn die das Freidenkertum kritisierenden Blätter halten kein Gegenrecht. Warum sollten gerade wir jene Toleranz üben, die man uns versagt? *W. Schiess.*

Ueber die geistige Struktur des heutigen Durchschnittsmenschen.

(Ein Beitrag zur Neurosenlehre.)

Von Dr. med. *H. S.*

(Fortsetzung)

Ich habe diesen erkenntnistheoretischen Materialismus genauer ausgeführt, da seit Kant ein neuer Versuch gemacht worden ist, die Religion zu retten, und zwar als «Gefühl», d. h. als Auch-Erfahrungstatsache. Schleiermacher nannte sie z. B. «Gefühl des Unendlichen». In diesem «Unendlich» erkennen wir aber sofort wieder einen jener zu blassen, verwirrenden Begriffe; es gibt, wie wir sahen, keine «Gefühle», sondern nur «Gefühltes», und zwar mittels eines unserer Sinnesorgane, wobei meistens durch ein anderes eine Bestätigung erfolgt. Aber bei diesem Gefühl «Gott» können wir weder ein zuständiges Sinnesorgan bezeichnen, noch erfolgt irgend eine Bestätigung durch die übrigen Sinne. Feuerbach war denn auch der erste, der nicht mehr fragte, gibt es einen Gott, sondern bereits einen Schritt weiterging, indem er untersuchte, wie der Mensch überhaupt zu diesem Begriff «Gott» kam. Er hielt aber noch irrtümlich den «Wunsch für den Vater des Gedankens», während eigentlich bereits Hume den Furchtcharakter der Religion erkannt hatte. Religion ist nämlich nach den Begründern dieses wissenschaftlichen oder genauer historischen Atheismus La Mettrie, Holbach, Helvetius, Voltaire und Nietzsche als eine «Erfindung der Könige» entstanden. Wenn wir

Ohne Mittel keine Macht!

Denket an den Pressefonds!
Einzahlungen erbitten wir an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich, Postcheck-Konto VIII 26 074.

die Religionsgeschichte studieren, müssen wir allerdings gestehen, dass z. B. die ägyptische Religion ganz unverkennbar damit auftrat, dass jeweils der verstorbene Pharao von seinem Sohn zur Stärkung seiner Autorität zum «Gott» erklärt wurde, der auch die nicht entdeckten Verstösse gegen seine Gesetze d. h. seine Verbote noch nach dem Tode räche, so wie er andererseits die treuen Diener (klugerweise) erst im «Jenseits» richtig belohnen werde (was Marx bekanntlich «Opium fürs Volk» genannt hat.) Jesus wird nun von jenen aufgefasst als eine Art Usurpator, der den sonst erblichen jüdischen Königstitel für sich in Anspruch nahm, indem er sich selbst als den echten «Sohn Gottes» ausgab und die Leute dadurch zu gewinnen suchte, dass er sagte, Gott werde für seine Parteigänger parteiisch sein wie ein Vater, d. h. er werde ihnen alle Strafe (als «Gnade») schenken. Dieses also von der nationalen Religion abweichende Christentum passte denn auch besser zu dem «internationalen», das viele Völker umspannende römische Kaiserreich, wurde aber eigentlich nur durch Zufall Staatsreligion; nämlich als Konstantin der Grosse im Jahre 312 mit dem christlichen Parteiabzeichen auf Schildern und Fahnen über einen Konkurrenten siegte und dadurch römischer Kaiser wurde. In der Reformation passte sich das Christentum den inzwischen entstandenen Naturwissenschaften besser an, indem es «unsichtbarer» wurde, und so erhielt man eine ziemlich einheitliche christliche Weltanschauung. Man muss daher sagen, dass die Religion das Leben der Protestanten eher mehr zu beeinflussen scheint als das der Katholiken, die sich, unlogischer, einfach mit dem «Nebeneinander» zweier «Wirklichkeiten» abfanden. Insofern konnten sie auch einem weiteren Vordringen der Wissenschaft gegenüber elastischer sein als die Protestanten.

Eine solche Streitfrage zwischen Kirche und Wissenschaft war von jeher die Frage der «Schöpfung», denn die Wissenschaft hatte eine ganz andere Antwort darauf gefunden.

Wie uns der Blick ins Uferlose des Sternenhimmels oder des Mikroskopisch-Kleinen nicht mehr erschreckt (mag es dort weitergehen, wie es will!), so lässt den modernen Menschen auch das zeitliche «Woher-Wohin» kalt. Er sieht sich nun einmal auf diese Erde gestellt, wo er eine kurze Zeitspanne zu leben hat (mit dieser Tatsache findet er sich eben ab; die «Warum»-frage muss schliesslich bei den Tatsachen Halt machen, denn dort wird sie sinnlos!) — und während welcher ihm jene entfernten Dimensionen weder nützen noch schaden können [«Pragmatismus»] (vgl. auch Nietzsche «Ueber den Unwert der Geschichte»). Wissenschaftlich kann man über die Entstehung der jetzigen astronomischen Situation höchstens vermuten, dass sie durch eine Explosion (sozusagen als «Explosionsschöpfung») zustande gekommen ist, indem sich nämlich alle übrigen Sterne von unserem Sonnensystem zu entfernen scheinen, was man aus dem Grösserwerden der Wellenlängen des von ihnen reflektierten Lichts schliesst.

Was die «Schöpfung» des Menschen betrifft, scheinen wir eben doch vom Affen abzustammen, ob als Haupt- oder Nebenzweig ist ja dabei bloss eine philologische Streitfrage. (Darwin gab damit, wie er selber sagte, der kirchlichen Schöpfungslehre einen ähnlichen Stoss, wie Kopernikus und Galilei, als sie bewiesen, dass die Erde nicht der «Mittelpunkt der Welt» sei!) Die Deszendenztheorie wird einigermassen bewiesen durch jene berühmten «Zwischenglieder», den «Neandertaler», «Heidelberger», Piltdown-, Peckingmenschen und wie sie alle heissen. Einen weitern Beweis liefert die von Haeckel betonte Tatsache, dass «Ontogenie Phylogenie ist», d. h. der menschliche Embryo rekapituliert kurz die ganze Entwicklungsgeschichte. So erfolgt seine Gastrulation teilweise nach Vogel-, teilweise nach Fischart, und dass unser Ohr eigentlich der erste Kiemengang war, ist ja allgemein bekannt. Zwar wurde der «Larmarckismus» durch die Entdeckung der Mutationen durch De Vries etwas erschüttert, und einige Zeit hiess es: es gibt keine Vererbung erworbener Eigenschaften. Man erinnert z. B. daran, dass trotz der jahrtausendalten Beschneidungssitte der junge Jude stets wieder mit einer Vorhaut geboren wird; man könnte hier beifügen, dass auch das Hymen eigentlich bisher allen Grund gehabt hätte, zu verschwinden. Wissenschaftlich präzisiert sagt man heute, nicht der «Phaenotypus», sondern bloss der «Idiotypus», d. h. blos Keimplasmaänderungen vererben sich. So entsteht bekanntlich bei Keimschädigung durch Röntgenstrahlen der «Mongolismus», wie man ihn bei Röntgenarztkindern hie und da finden kann, und diese mongoloiden Züge können sich noch auf mehrere Generationen vererben. (Woraus man übrigens schon geschlossen hat, dass demnach die mongolische Rasse eine Vor- oder Degenerationsstufe der weissen darstelle.)

Dass es aber auch Vererbung erworbener Eigenschaften gibt, ist selbstverständlich; man denke an alltägliche Beispiele wie die Milchkuh, das Leghuhn, alle unsere Kohlarten, die aus einer Sorte durch Terrainveränderung gezüchtet worden sind. Die Vererbungslehre steht ja heute stark im Mittelpunkt des Interesses, weil einige Staaten daraus sehr aktive Konsequenzen gezogen haben.

Wie wir wissen, sind die Hauptträger (man schreibt nämlich heute auch dem Plasma Vererbungspotenzen zu) der Vererbungsgene die 24 Chromosomenschleifenpaare, in die der Zellkern bei der Teilung zerfällt, und von denen zwei geschlechtsbedingend sind. Da aber eine Eigenschaft offenbar meist durch eine Vielheit von Genen vererbt wird, geht die Vererbung nicht nach der einfachen Regel von Mendel, der rote Rosen mit weissen bestaubte und so rosa Rosen erhielt, sondern die Verhältnisse liegen komplizierter. Denn es gibt bekanntlich Eigenschaften, die sich «dominant» vererben, wie Poly- und Syndaktylie, Diabetes und Manie, während andere die «rezessiven» eine oder mehrere Generationen überspringen können, wie z. B. die Schizophrenie. (Deshalb ist ja die Inzucht so verhängnisvoll!) Es gibt ferner noch eine geschlechtsgebundene Vererbung, wie beispielsweise die Rot-Grünfarbenblindheit und die Bluterkrankheit. Das kommt vielleicht daher (wie überhaupt rezessive Krankheiten eher bei Männern auftreten, so dass bekanntlich der ursprüngliche männliche Geburtenüberschuss von etwa 106 : 100 schon in den ersten Kinderjahren ins Gegenteil umschlägt), dass von den beiden geschlechtsbedingenden Chromosomen das eine unter dem Mikroskop deutlich verkümmert und rudimentär aussieht. Daraus hat man auch geschlossen, dass die Geschlechtsbestimmung so erfolgt, dass wenn ein solches rudimentäres männliches Chromosom mit einem weiblichen zusammenkommt, ein Knabe entsteht; wenn sich aber das normale männliche Chromosom mit einem weiblichen vereinigt, resultiere ein Mädchen. Die Veterinäre haben sogar herausgefunden, dass man diesen Prozess beeinflussen kann, indem man z. B. die Blutalkalität der Kühe vor der Begattung durch Natrium bic. Injektionen erhöht, so dass dann mehr männliche Kälber geworfen werden. Wie übrigens aber das «Leben» selber, dieses «chemisch-physikalische Gleichgewicht zwischen Stoffaufnahme und -abgabe innerhalb einer Zellmembran, woraus das bioelektrische Potential resultiert», als das man es im Sichtbaren, Objektiven allein definieren kann, wie also das «Lebendige», Organische aus dem Anorganischen entstanden ist, das liegt für uns wieder in jenen «allzu entfernen Dimensionen». Wir sehen nur, dass es beim Absterben wieder zum Anorganischen wird. (Bloss die Protozoen, die Einzeller, die sich noch restlos teilen, sind tatsächlich sozusagen «unsterblich»!) Die Tatsache, dass das «Lebendige» jenes Gleichgewicht auf Kosten der Umwelt zu erhalten sucht, nennen

wir «Selbsterhaltungstrieb», den wir auch nicht weiter «erklären», sondern als letzte Tatsache bloss konstatieren können (Avenarius).

Das wäre etwa das, was die Wissenschaft auf die Schöpfungsfrage antwortet.

Eine weitere Streitfrage war ferner immer die des «freien Willens», die uns zugleich vom Kapitel Religion zu demjenigen der Moral überleitet. Wenn wir im Rahmen der exakten Wissenschaft bleiben wollen, so bedeutet, wie wir schon sahen, «Ursache» bloss das, was jeweils der «Wirkung» zeitlich voranging. Insofern ist also ein «freier Wille» schon prinzipiell unmöglich. (Es gab, nebenbei gesagt, schon in der Kirche Deterministen, wie z. B. Augustin, allerdings weil er den «freien Willen» für unverträglich mit der Allmacht Gottes hielt.) Nichtsdestoweniger reden wir in der Jurisprudenz weiter vom «freien Willen» und erklären z. B. einen Schizophrenen für «nicht zurechnungsfähig», da ihm der freie Wille fehle, denn er handelte vielleicht unter dem Einfluss von Stimmen, und zwar eben in der Weise, dass man ihn internieren musste, da er die «Sicherheit der andern gefährdete und seine Angelegenheiten nicht mehr besorgte», was der Normale nicht tut; offenbar besteht nämlich sein «freier Wille» darin, sich seinem Selbsterhaltungstrieb entsprechend zu verhalten. (Lammetrie, Avenarius.)

Wir kommen damit zur Frage der Moral. Wie wir sahen, gehörte Moral mit Religion und Sittlichkeit stets zu den Hauptstützen des Staates. Wir können das nun mit Nietzsche auch modern ausdrücken und sagen: Religion, Moral und Sittlichkeit ist die «Sklavenperspektive», die vom König dem Volk aufgezwungen wurde. (So liegt z. B. im «Gebot der Nächstenliebe» eigentlich nichts anderes als die maximale Bereitschaft, zu dienen, nicht bloss gegen Mächtigere, sondern auch gegen Gleichmächtige und sogar gegen Machtlosere; deshalb gibt es heute sogar Tierschutzvereine und Antivivisektionsinitiativen!) Dass diese «Sklavenperspektive» etwas sekundär Aufgepfropftes ist, erkennt man übrigens auch dann, wenn man beobachtet, wie grausam das Kleinkind sein kann, wenn es z. B. den Fliegen die Beine einzeln ausrupft! Rousseau hat sich leider getäuscht! (Deshalb gibt es ja beim Kind auch noch keine Neurose.) Einen grossen Eindruck hatte mir auch seinerzeit der «Titanic»-Film gemacht, da er eindrücklich schilderte, wie in Momenten der grössten Gefahr ganz elementar die eigentliche Raubtiernatur des Menschen zum Vorschein kommt!

Was die Moral betrifft, hat heute wirklich der hinterste Zeitungsleser aus den politischen Vorgängen unserer Tage gemerkt, dass die Macht ihre einzige Grundlage sein kann; «Recht» ist, was dem Stärkeren gefällt! (Macchiavelli.) Man braucht dies bloss von den zwischenstaatlichen auf die innerstaatlichen Verhältnisse zu übertragen, um zu sehen, dass auch hier die «Gesetze» die Diktate der Stärkeren (in diesem «Krieg aller gegen alle») sind und deshalb typisch im Grund alle Verbotscharakter tragen. Der Stärkere ist normalerweise der besser Entwickelte, der den Schwächern zwingt, ihm zu dienen (Darwin). Früher, solange man sich noch vom eigenen Boden ernähren und ihn deshalb verteidigen musste, hatte der Staat zugleich noch einen Sinn als Interessengemeinschaft. Man diente zwar dem König, wobei man sich durch Tauschhandel gegenseitig erhielt — offenbar wurden die Edelmetalle wegen ihrem angenehmen und beständigen Glanz als Tauschmittel gewählt —, während er allein bloss nehmen durfte als Steuern, Militärdienst usw., aber dafür beschützte er einen nach aussen. Aber seit dank Eisenbahn und Dampfschiff der Welthandel gekommen ist, leben wir besser ohne Zollgrenzen. Leider ist es jedoch eine Mode unserer Zeit geworden, die Grenzpfähle neu zu streichen, nur damit gewisse Interessengruppen, «Parteien» genannt, nach dem Vorbild der «Gangs» in Amerika eine «Monopolrolle» spielen können. Trösten wir uns, eine jahrtausendlange Entwicklung lässt sich durch solche Rückschläge, die bloss beweisen, dass einzelne Völker noch nicht reif für die Demokratie sind, nicht aufhalten. Sie wird auch weiterhin eine Hebung des Durchschnitts und damit eine Demokratisierung und Machtverteilung bringen, so dass beispielsweise Krieg und Todesstrafe verschwinden werden, eben weil sie noch eine zu steile Machtstufung darstellen. Die heutige Rückkehr zum Krieg, d. h. zu einer nach den Erfahrungen des Weltkrieges doch wirklich überlebten und veralteten Form des Lebenskampfes kann vielleicht als ein Symptom der gegenwärtigen geistigen Revolution, als ein Zeichen der Unsicherheit der Massen aufgefasst werden, aus der diese zurück zum Triebhaften, Instinktsichern möchten?

Wenn wir nun also wissenschaftlich die Moral auf die Macht des besser Entwickelten basieren, so sieht das bloss aus wie eine «Umwertung aller Werte». Tatsächlich bleibt alles beim alten, bloss benennen wir es logischer, einheitlicher, man könnte sagen ehrlicher. (Z. B. statt in «gute» und «böse» teilt der moderne Mensch seine Mitmenschen in gefährliche und harmlose, «sympathische» usw. ein.)

Hier können wir auch den Begriff der Sittlichkeit unterbringen. Er trägt ebenfalls deutlich Verbotcharakter: ich erinnere an das ius primae noctis der Könige, an die staatliche Eheinstitution überhaupt, die eben doch eine unnatürliche Beschränkung darstellt. Die daraus entstehende «grosse», da eben einzige Liebe, sowie ihre Kehrseite (dieses «Himmelhochjauchzend-zu Tode betrübt») ist halt doch ein Kunstprodukt, und es beweist damit, dass sie den Anlass für das Gros der Neurosen gibt. Gestehen wir es ruhig ein, 90 % aller Ehen sind nicht «glücklich», sondern bloss ein Kompromiss, bei dem übrigens besonders der Mann verliert. Da er es aber auch besser versteht, trotzdem einen «portablen» modus vivendi zu finden, während die Frau von Natur aus passiver ist, finden wir die «Flucht in die Krankheit», die Neurose, die man hier «Hysterie» nennt, eher bei ihr. Wenn wir genau sehen, treffen wir auch im Verhältnis Mann-Weib wieder die Machtfrage an. Die Frau übt Macht über den Mann aus dadurch, dass er sie zur Befriedigung seines Geschlechtstriebes nötig hat, was umgekehrt nicht im gleichen Masse der Fall ist (ausser typisch bei Frauen, die gegen das Männliche zu entwickelt sind). Da Angebot und Nachfrage dauernd wechseln, wie Hunger und Sättigung, resultiert daraus ein abwechslungsreiches «Mächtespiel». Es gibt dabei noch Nuancen: so ist die Schönheit eine gefährliche Waffe in der Hand der Frau, denn der Mann hat sie nötig, damit die Liebe aus einer bloss spinalen eine weniger erschöpfende und genussreichere zerebrale wird. Andererseits übt der Mann beim Geschlechtsakt selber eine unmittelbare Macht über die Frau aus, die jedoch von der Frau sogar gewünscht wird, denn sie liebt ein «brute-chéri», wie die in diesen Dingen fortgeschrittenen Franzosen sagen. Es ist nun klar, dass in diesem «Spiel der Kräfte» eine ganze Menge von Konfliktmöglichkeiten liegt. Neurotiker wird nun aber also nur derjenige, der sich aus einer solchen unbefriedigenden Situation (Ehe, Milieu, Beruf usw.) infolge anerzogener religiöser, moralischer und sittlicher Hemmungen keinen andern Ausweg weiss, als sich z. T. mutlos, z. T. aus List «fallen zu lassen», d. h. er flieht in die Krankheit.

(Schluss folgt.)

Vermischtes.

Bruder Klausens Hand.

Wie man aus der Tagespresse vernimmt, sollen seit Pfingstmontag im Baselbiet einige Leute Bruder Klausens Hand am Himmel gesehen haben, wie sie sich segnend und schützend ausstreckte. Das wäre in der Gegend gewesen, wo Niklaus von Flüe auf seiner Reise nach Basel den Entschluss gefasst hatte, umzukehren und fürder in der Heimat als Einsiedler in stiller Weltabgeschiedenheit zu leben. — Ein Katholik und vierzehn Protestanten bezeugten unterschriftlich, die Erscheinung gesehen zu haben. In der Presse scheint besonderes Gewicht darauf gelegt zu werden, dass die «Seher» beinahe ausschliesslich Protestanten waren, als ob dieser Umstand die Glaubwürdigkeit erhöhe. Indessen musste doch wenigstens e i n Katholik dabei sein; denn was für Schlüsse liessen sich daraus ziehen, wenn Bruder Klaus sich ausschliesslich Protestanten offenbart hätte!